

Beziehung als „Kompass“ im Erziehungsprozess

(von Giuseppe Milan)

„Unbehaust Sein“ - Das Fehlen von Beziehung

Hier in dieser wunderbaren Stadt möchte ich mit dem Zitat eines wichtigen Denkers beginnen, der genau in Wien geboren ist: Martin Buber, Philosoph des Dialoges und der „authentischen Beziehung“.

Vor 70 Jahren, 1938, schrieb er, dass es ihm schien, in einer „unbehausten“ Epoche zu leben, „auf offenem Felde“, ohne auch nur vier Pflöcke zu besitzen, um ein Zelt aufzuschlagen.¹⁾

Es war für ihn eine schwierige Zeit: Der Augenblick, in dem er alles verlassen musste, Haus, Freunde, verschiedene Tätigkeiten, um aus dem Nazi-Deutschland als Exilant in jenes gelobte Land zu fliehen, das damals von vielen jüdische Menschen als Heimat erträumt wurde, und wo gerade ein neuer Staat im Entstehen war – nach Israel.

Die Situation von Buber sollte aber selbst dadurch nicht bequem werden: Auch in Israel begegnete er, wenn auch in anderer Form, dem Unverständnis, der Feindseligkeit, einer Einstellung zur Beziehung des Gewinnens/Verlierens (z. B. zwischen Juden und Arabern) und der Negation des Dialoges.

Aber die Notwendigkeit, auf die sich Buber bezog, wenn er von „Unbehaust Sein“ sprach, war in vielerlei Hinsicht noch weiter gefasst, war radikaler und universaler. Und heute hat sie sicher nicht an Aktualität verloren.

Die „Heimstatt“, die ihm fehlte, war gewiss nicht ein Haus aus Mauern und Räumen. Es war auch nicht jene suggestive Bleibe, wie es ein Zelt ist, das, einfach in einem Rucksack verstaut, als wichtige Ausrüstung bei jugendlichen Exkursionen dient.

Buber bezog sich auf eine viel intimere Wohnung, eine viel essentiellere und dringlichere: Er bezog sich auf jene existentielle, ontologische Bleibe, die für ihn das „Ich – Du“ war, die authentische Begegnung, die wahrhafte Beziehung, der Dialog, der jeden ruft, aus dieser Sphäre der Selbstbezogenheit herauszutreten, in welcher das Wort noch Monolog ist, oder aus jener anonymen Gleichgültigkeit, einer gleichmacherischen Kollektivität herauszutreten, in der Kommunikation - so würde Heidegger sagen - „Geschwätz“ ist, leer und tot.

Die „wahre Wohnstatt“ ist also der Dialog, jene Begegnung, die es ermöglicht, das Reich der Dinghaftigkeit zu übersteigen, das Reich des Utilitarismus, der „Sachlichkeit“ (wo der andere nur eine „Sache“ ist), um wirklich dem Du zu begegnen (dem Du als Subjekt, das ein „Jemand“ ist, weil es Teil hat an der Wechselseitigkeit, der Gegenseitigkeit des Ich – Du, in der jeder ein Protagonist ist).

Diese Anklage Bubers ist aktueller denn je.

Die heutigen Ausflüge des egozentrischen Ichs - sei es auf einer Kreuzfahrt oder in einem Raftingboot, auf den schillernden Straßen unserer Städte oder an jenen Orten von „1000 und einer Nacht“ (die heute von anderen Lichtern, von anderen Sternen, von anderen Atemlosigkeiten erleuchtet werden), jene wirklichen oder virtuellen Reisen - schwächen unsere Erwartungen fast immer ab oder lassen sie scheitern, sodass sie uns in die tiefe „Verwaistheit“ eines Unbehausten zurückwerfen.

Mir fällt eine beunruhigende und sehr bildhafte Seite von Büchners Woyzeck ein, in dem von einem Kind die Rede ist, das, verwaist an Beziehung, in einer ungastlichen Welt unterwegs ist:

„Es war einmal ein armes Kind, das weder Vater noch Mutter hatte. Sie waren alle tot, gestorben, und es war niemand mehr auf der Welt. Alle gestorben. So hat es sich aufgemacht und hat Tag und Nacht gesucht. Und da auf der Welt niemand mehr war, wollte es zum Himmel gehen. Dort war der Mond, der es so wohlwollend anblickte; und als es endlich zum Mond gelangt war, war er nur ein Stück morsches Holz. So ging es zur Sonne. Und als es zur Sonne kam, war diese nur eine verblasste Sonnenblume. Und als es zu den Sternen kam, waren sie kleine Goldmücken (...) Und es wollte wieder auf die Erde zurückkehren, aber die Erde war ein umgedrehter Kochtopf. Und es war ganz, ganz allein. So hat es sich hingesetzt und hat zu weinen begonnen. Und dort sitzt er noch immer, allein, allein.“²⁾

Auch heute haben wir oft alles. Sonne, Mond, vergoldete Himmel..... , aber wir riskieren, ohne „Vater und Mutter“ zu sein, uns in der Einsamkeit wieder zu finden, der Einsamkeit von dem, der Opfer einer radikalen Verwaistheit ist, und der überall fremd und befremdet ist, auch in Bezug auf die eigenen Belange, weil für ihn **authentische Beziehung** fremd und befremdend ist.

Manchmal ist es so, wie es Sigmund Baumann sagt: Wir verschließen uns in unseren Ängsten und sind gedrängt von einer wachsenden „Building Paranoia“³⁾, so dass wir um unsere Häuser, um unsere Viertel, um unsere „Kultur“ eine unermessliche Zahl von Eingrenzungen, von Abgrenzungen sozialer Natur, errichten. Und diese sind wichtige Elemente einer Kultur der Fremdheit, der Intoleranz, der Apartheid. Sie hindern den anderen daran, unsere Grenzen zu überschreiten, sich unseren Wohnungen zu nähern. Diese Bunker des Ichs, diese persönlichen und kulturellen überbehüteten Nischen, überbehütet von raffinierten Alarmsystemen, sind gewiss nicht jene „Wohnstatt“, die Martin Buber meint.

Ich erinnere an Nietzsche und an seine Klage über die „Verschließungen, Verschlussheiten“, die oft das menschliche Sein verkleinern:

*„Er, (**Zarathustra**) wollte kommen um zu wissen, was inzwischen mit dem Menschen geschehen war: Ob er vielleicht größer oder kleiner geworden war. Und als er einmal eine lange Reihe neuer Häuser sah, sagte er voll Verwunderung: Was bedeuten nur diese Häuser? In Wirklichkeit war es in der Tat gewiss keine große Seele, die diese Häuser nach seinem Ebenbild, nach seinem Bildnis, errichtet hat! Hat sie nicht ein dummes Kind aus seiner Spielzeugschachtel hervorgezogen? Möge doch ein anderes Kind diese wieder in die Schachtel zurücktun! Und diese Zimmerchen und kleinen Räumchen: Können die Leute hier denn eintreten und herausgehen? ...*

Und Zarathustra hielt nachdenklich inne. Und am Ende sagte er ganz aufgewühlt: „Alles ist viel kleiner geworden!“⁴⁾

...alles ist viel kleiner geworden!

Ich glaube, dass diese bittere Anklage von Nietzsche nicht anachronistisch und übertrieben ist: Es gibt heute mehr denn je die Gefahr, das Menschliche zu reduzieren, zusammenzuziehen, zu vernichten („zu einem Nichts“ zu machen, vgl. Viktor Frankl).

Oft verschließen wir unseren Himmel. Unsere Wünsche - wir wissen es - sind „ganz unten, Parterre“, und so führen wir die authentische Bedeutung von „Wunsch“ [im Italienischen „desiderio“] weiter: Das Wort Wunsch kommt aus dem Lateinischen „de – sidera“ d.h. „von den Sternen“, und bezieht sich auf etwas, das wirklich von den Sternen stammt, von der Höhe, von weit her, von hoch oben, und das uns herausfordert.

Was oder besser wer kann denn aus der Ferne kommen und uns provozieren?

Die Reise der erzieherischen Beziehung: Von der Feindseligkeit zur Gastfreundlichkeit

Vor einiger Zeit habe ich diese orientalische Fabel gelesen.

Ein Weiser, der aus der Ferne schaut, ruft:

„Ich sehe, wie sich ein Raubtier nähert!!!“

Nach einiger Zeit, da er dieselbe Gestalt weiter beobachtet, ruft er aus:

„Ich sehe, wie mir ein Mensch entgegenkommt!“

Am Ende, wenn der andere schon ganz nahe ist, bestätigt er:

„Es ist ein Bruder, der mit mir an meinem Tische sitzt!“

Das ist die Provokation von jemandem, der etwas wünscht, von jemandem, der aus der Ferne kommt.

Und es gibt ein Haus - das Haus der Gastfreundlichkeit, der wahrhaften Beziehung - das zuerst von den Barrikaden der Angst und der Vorurteile zugesperrt war, das dann „eine authentische Wohnstatt“ im Sinne von Buber wird.

Aber welcher langer Weg, wie viel theoretisch-praktischen Weg braucht es, um von der Feindseligkeit zur Gastfreundschaft zu gelangen, von der Konflikthaftigkeit zum Dialog, von der Gleichgültigkeit zur Geschwisterlichkeit!

Dieses „Haus der Geschwisterlichkeit“ ist dann sicher nicht mehr fern: Es ist vielleicht die Insel, auf die wir gelangen möchten, die **Utopie**. Oft glauben wir, dass die Utopie nur eine Illusion ist.

Aus pädagogischer Perspektive ist die Utopie hingegen erreichbar: Es ist eine Insel, die es noch nicht gibt, die es aber geben könnte, und der wir uns annähern könnten mit einer **engagierten Reise**.

In manchem Glücksfall ist es eine Insel, an der wir an Land gehen, ein Land, das wir unter uns bewohnen, eine Utopie, die Wirklichkeit wird, eine Erfahrung, die sich realisiert und ein gemeinsamer Reichtum wird (jene Erfahrung, die von den großen zeitgenössischen Mystikern gelebt wird, wie es Mutter Teresa und Chiara Lubich mit ihren Weggefährten sind).

Ich glaube beispielsweise (und hier gestatten Sie mir einen Exkurs), dass die Erfahrung von EdU EducationUnity, eine sehr schöne Wirklichkeit ist, auf die wir später genauer eingehen werden: Wenn wir den Gedanken und die Lehren von Chiara Lubich aufnehmen, die sich auf die gegenseitige Liebe und die Geschwisterlichkeit als existentielle erzieherische Dimensionen beziehen, so haben wir wirklich neue Kontexte hervorgebracht, die uns helfen, uns zu vermenschlichen, unter uns eine authentische und fruchtbare Kommunikation aufzubauen, und auch aus dem Leben heraus die grundlegenden Elemente einer „Pädagogik der Einheit“ zu erfassen, die im Dienste einer neuen Erziehung stehen.

Uns ist trotz allem bewusst, dass man diese Utopie-Wirklichkeit nicht ein für allemal erreicht, und dass die authentische Begegnung immer von neuem aufgebaut werden muss.

Wie kann die Annäherung hervorgerufen werden? Wie kommen wir dahin, uns wirklich zu begegnen?

Ganz gewiss dient hier **die Demut der Erziehung**, die Demut ihrer „kleinen Schritte“ eines jeden Tages. Es hilft, sich in der Begegnung mit dem anderen am **Kompass der Erziehung** zu orientieren.

Es ist eine komplexe Aufgabe, die die Kunst benötigt, **den anderen einzuladen**, die Kunst, **ihn aufzusuchen**, und die Kunst, **mit ihm zusammenzuleben**.

Die Kunst, den anderen einzuladen – Die akzeptierende Beziehung

Die *Kunst, den anderen einzuladen*, ist eine konstituierende Dimension der erzieherischen Beziehung.

Damit diese Einladung wahrhaftig ist, muss man etwas haben, das man anbieten kann, das man mitteilen kann und es braucht – gleichzeitig – einen *Wunsch*: Man lädt ein, indem man *bittet*, aber auch die Wichtigkeit des Du anerkennt (das Du, sagt Buber, „ist nie ein Etwas“) und indem man sich als Bedürftiger zeigt.

Das Bewusstsein über die eigene *Armut*, die ein Äquivalent der **Demut** ist, ist die Ausgangsbedingung für eine authentische Beziehung, die sich nicht auf den Stolz und die Präpotenz der Mittel und der Inhalte gründet, sondern wirklich auf die Armut dessen, der mit anderen teilen kann.

Die Demut des Reisenden auf der Suche ist weit mehr die Voraussetzung für wirkliche Begegnung, als es das Erbe eines reichen Besitzers ist, der seine Schatztruhen öffnet und seine Reichtümer anbietet.

Die Gastfreundschaft ist paradoxerweise nicht ein Weitmachen des eigenen Hauses. Es geht vielmehr darum, die eigene Armut zu teilen und sie zum gemeinsamen Dach zu machen.

Jacques Derrida schlägt hier, wie immer sehr eindrücklich, eine Frage und eine Antwort vor:

„Muss man, um Gastfreundschaft anzubieten, von der sicheren Existenz einer Wohnstatt ausgehen, oder nicht vielmehr vom Fehlen der Beziehungen eines Obdachlosen, eines Wohnsitzlosen, wenn sich die Authentizität der Gastfreundschaft aufbauen soll? Vielleicht kann nur derjenige Gastfreundschaft bieten, der die Erfahrung des Unbehaust-Seins erträgt“ (5)

Es ist klar, dass alles das die **bedingungslose Annahme** des Du voraussetzt.

„Annehmen“, aus dem Lateinischen „*accipere*“, bedeutet „mit sich nehmen“, „sich [einer Sache] annehmen“, „(etwas) beinhalten“, „umarmen“; die Etymologie stellt es an die Seite von „konzipieren, empfangen“, das bedeutet „jemandem Leben geben“ (z.B.: ein Kunstwerk konzipieren), aber auch „verstehen“, „begreifen“.

Im Akt der Annahme, der Akzeptanz, öffnet sich also der Raum für das Begreifen und für das Konzipieren – das Zeugen.

Das lateinische Wort „*acceptare*“, aus dem unser akzeptieren hervorgeht, ist gebräuchlicher als „*accipere*“, das bedeutet: *immer aufnehmen, unablässig, regelmäßig, auf jeden Fall*; also bedingungslos annehmen, *jeden und alle* annehmen, ohne im Vorhinein *Stigmatisierungen, Selektionen, Ausgrenzungen* aufgrund von Sympathien, sozialen Klassen, Alter, Geschlecht, Kultur, Ethnien, Hautfarbe, Religion vorzunehmen.

Erziehen bedeutet zweifellos einladen und beherbergen: Aufgabe der Erzieher ist es, selbst in erster Person *Einladung-Gastfreundschaft* zu sein, durch eine **annehmende Beziehung** und durch das Schaffen eines **annehmend-beherbergenden Umfeldes**, das imstande ist, die Ressourcen eines jeden zu schätzen.

Die Kunst des „Aufsuchens“ - Die empathische Beziehung

Wir können *einladen* – das Du in unsere Wohnung bitten - wir können uns auch von ihm *einladen lassen*.

In der Tat gehört zur „Kunst der Gastfreundschaft“ auch, „**jemand anderen zu besuchen**“, ihm „entgegen zu kommen“, indem sein Wert, seine Ressourcen, aber auch sein Bedürfnis, sein Appell, sein möglicher Hilferuf wahrgenommen werden.

Wir können sagen, dass fast paradoxerweise die Voraussetzung für die „Kunst des Einladens“, die Kunst ist, „den anderen besuchen zu gehen“, sich auf ihn hin zu „dezentrieren“.

Es gibt in diesem dynamischen Spiel der Gastfreundschaft ein Kommen und Gehen der Motive, die nur scheinbar entgegengesetzt sind: den anderen zu uns einladen und uns zum anderen einladen.

Wir wiederholen, dass das Wort „Gast“ [Anm.: im Italienischen] eigenartigerweise eine doppelte Bedeutung hat als „derjenige, der Gastfreundschaft gibt“ und „derjenige, der

aufgenommen wird“. Das ist keine Anomalie, keine fragwürdige semantische Unschärfe: Es ist wirklich die Anerkennung, dass Gastfreundschaft zum Dialogischen dazugehört.

So wie im dialogischen Prinzip das Ich zum Du des Du wird, so wird im *Prinzip der Gastfreundschaft* das verwirklicht, was Buber als „**gegenseitige Inklusion**“ (Einschließung) als „gegenseitige Erfahrung der anderen Seite“ bezeichnet.(6)

Es bewahrheitet sich, was Derrida sagt:

„Der Gast, die geladene Geisel [im Sinne des ergriffenen, gepackten Gastes, Anm. Milan] (guest), wird zu jemandem, der den einlädt, der ihn einlädt, der Gastgeber (host). Der Gast wird zum Gast des Gastes.“ (7)

Der Weg, der zum anderen, „zu ihm nach Hause“ führt, ist die **Empathie**: die Fähigkeit, in seine Haut zu schlüpfen (in seine Gedanken, Bedürfnisse, Wünsche, Mentalität, Erfahrungen, Geschichte...), und trotzdem man selbst zu bleiben, indem man die notwendige zwischenmenschliche Distanz beibehält, denn das Ich-Du ist *weder Verschmelzung noch Identifikation*: es ist, wie Buber festhält, uns *von gegenüberliegenden Ufern* aus anzusehen und miteinander zu reden, und gleichzeitig imstande zu sein, *zum anderen Ufer hinüberzuwechseln, uns auf die andere Seite zu begeben*.

Gerade wenn wir uns auf die andere Seite begeben, wenn wir einander von einer anderen Perspektive aus betrachten (von einer *Metaperspektive* aus), so wird uns der Zugang zu einer neuen und angereicherten Identität möglich, zu einer *Metaidentität*: wenn ich „den anderen, der ich für den anderen bin“, „das Du, das ich für das Du bin“, sehe, dann werde ich bereit, mich auf eine neue Art zu begreifen und mich verändern zu lassen („Ich erbaue mich im Du“).

Das ist eine andere Folgeerscheinung des Gesetzes der Gastfreundschaft, und es ist fast bewegend, wenn wir uns bewusst werden, dass wir imstande sind, dort zu wohnen, dass wir Bürger unserer selbst sind, gerade deshalb, weil wir – indem wir uns vom Gast beherbergen lassen – zu ihm wohnen gehen.

„Der Herr im eigenen Haus – so bestätigt Derrida – kann dennoch das eigene Haus (erst) dank des Gastes betreten – der von draußen kommt“. (8)

Wer ist im Grunde der wirkliche Herr des Hauses?

Auch Derrida bringt eine Anekdote, die von einem Hausherrn berichtet, der, nachdem die anfänglichen feindseligen Gefühle einem Fremden gegenüber überwunden sind (ähnlich wie beim Weisen aus der Fabel „Ich sehe ein Raubtier!“) – begreift, dass das Glück ein unermesslicher Schatz ist, der gerade in der Gastfreundschaft enthalten ist: Dieser „Hausherr“ wird zur Beruhigung seiner Ungeduld vor der Begegnung mit dem Anderen - seine eigene Freude ihm schenkend - aber auch zur Überwindung des unerträglichen Glücks-Schocks über sein Kommen, den Fremden anflehen und bitten, so schnell wie möglich zu laufen und *bald* bei ihm zu Hause einzutreten.

„Der Hausherr hat keine drängendere Sorge als die, seine eigene Freude auf all jene überströmen zu lassen, die am Abend an seinen Tisch kommen würden, um zu essen, und unter sein Dach, um sich von den Mühen der Wanderung auszuruhen. Voller Bangen erwartet er an seiner Schwelle den Fremden, den er am Horizont auftauchen sieht, wie einen Befreier.

*Da er ihn aus der Ferne kommen sieht, wird sich der Hausherr beeilen ihm zuzurufen:
„Schnell, komm herein, denn ich habe Angst vor meinem eigenen Glück“. (9)*

Die Kunst des „Zusammenlebens“ - Pädagogische Beziehung als „Kampf“

Die authentische Beziehung, die Gastfreundschaft, wird übersetzt mit „bedingungslose Annahme“ und „einführendes Verstehen“.

Es muss dennoch daran erinnert werden, dass es aus pädagogischer Sicht „nicht genügt, anzunehmen und zu begreifen“: Man kann auch „begreifen, ohne zu verbessern“, man kann begreifen, ohne zu „erziehen“.

Eine wirksame Beziehung braucht einen weiteren Schritt, den wir nicht immer bedenken: Martin Buber bezeichnet ihn – wieder mit einem emotional suggestiven Begriff – als **Kampf**, Kampf mit dem anderen, nicht um zu zerstören, aber um dem Du zu helfen, das zu werden, was es werden kann und muss, indem alles einbezogen wird: seine Fähigkeiten, sein Wille, sein Einsatz, seine Verantwortung. Dieses Konzept hilft uns aus einem verbreiteten Interpretationsfehler auszusteigen, demzufolge die pädagogische Beziehung als eine bedingungslose Zustimmung zum anderen, oder besser, zu seinen Haltungen und Verhaltensweisen verstanden wird.

Es ist nötig, diese Unterscheidung wirklich wahrzunehmen: zwischen *bedingungsloser Annahme* des Anderen und *Zustimmung*: Ich kann dich annehmen, ohne zuzustimmen (das ist der wahre *erzieherische Kampf*), so wie ich dir auch zustimmen kann, ohne dich anzunehmen (das ist hingegen die *Vernachlässigung*, die *Gleichgültigkeit*).

Deshalb bedeutet die ethische Verpflichtung zur Annahme des anderen nicht eine banale und passive Annahme all seiner Verhaltensweisen, sondern die authentische Beziehung hebt die „**Verantwortung**“ eines jeden hervor, indem „**der Welt ein Name gegeben wird**“ (Paulo Freire), indem also auf die Pflichten und Aufgaben eines jeden Tages geantwortet wird.

Die authentische Begegnung annulliert nicht künstlich die „zwischenmenschliche Distanz“, im Gegenteil, sie schafft ein Bewusstsein für die Tatsache, dass Beziehung sich „von gegenüberliegenden Ufern aus“ verwirklicht.

Im gemeinsamen Haus der authentischen Beziehung finden wir uns am selben Tisch zusammen, aber wir sitzen einander gegenüber.

„Gastfreundschaft – so meint Derrida – setzt die „radikale Trennung“ als Erfahrung der Andersartigkeit des anderen voraus, als Beziehung zum anderen. (10)

„Kampf“ ist der warme, leidenschaftliche, konkrete und immer neue Dialog, geformt aus „Schlag und Antwort“ (Viktor Frankl), in der wahrhaftigsten Gegenseitigkeit, in Beziehung zu authentischen Werten und angemessenen, stimmigen Erwartungen: Kampf *mit* dem anderen (der dort die Hauptperson ist), *für* den anderen (auf dass er sich als Person verwirkliche), manchmal *gegen* den anderen (denn „es gibt Fälle, in denen ich dem anderen gegen sich helfen muss. Er braucht meine Hilfe gegen sich selber“ (11)); *Kampf*, nicht um *Sieger und Verlierer* hervorzubringen, sondern vielmehr, um uns als **gemeinsame Sieger** wiederzufinden, gegen jede Art von Ungerechtigkeit, von abnormer Asymmetrie, von Präpotenz.

Der authentische „Kampf“ kommt nicht umhin, den anderen zu aktivieren und also **gegenseitig** zu sein: Das negiert nicht die Tatsache, dass der Erzieher eine Verantwortung hat, „absichtsvoll“ die zwischenmenschliche Dynamik zu initiieren und auch zu lenken, gerade um im Du jene positiven „Zeichen“ zu hinterlassen, die ihm helfen können zu wachsen.

Ich erinnere diesbezüglich an den *nächtlichen Kampf* von Jakob mit einem geheimnisvollen Engel (*Gen.*, 32): es handelt sich um Gott, der, um den Einsatz Jakobs anzustacheln, in gewisser Weise den Eindruck vermittelt, sich besiegen zu lassen.

Jakob findet sich in der Tat als Sieger wieder und am Ende gelingt es ihm, Gott den Segen abzurufen oder auch einen *Namen* für sein Volk (*Israel*): ein überzeugender Kampf – wahres Sinnbild der zwischenmenschlichen pädagogischen Beziehung – und die (*ein-prägsam*) eben ein Zeichen [ital. segno] hinterlässt [ital. in-segnare/lehren], eine tiefe Wunde in Jakob, der sein ganzes Leben lang hinken wird. Es ist das unlöschbare Zeichen einer intensiven Beziehung, einer ursprünglichen Begegnung mit dem Anderen.

Die authentische pädagogische Beziehung hinterlässt in der Tat „Wunden“: jeder wirkt tief auf den anderen ein, ruft ihn beim Namen, „schreibt“ im anderen eine Geschichte zum Entwickeln: jeder kann „sich selbst erzählen“ (Paul Ricoeur), sich ausdrücken, nachdem ein anderer „*in seiner Seele zu schreiben*“ wusste.

Diese Behauptungen sind in Wirklichkeit nicht neu. Sie sind das Erbe einer uralten menschlichen Weisheit und Pädagogik.

Es ist wirklich ein genialer Schritt von Platon hinsichtlich der Aufgabe des Erziehers: Er schlägt vor, „*in die Seele zu schreiben*“:

„In einer geschriebenen Rede ...gibt es wirklich viel Überflüssiges und Beliebigenes. Nur im Wort des Pädagogen, also in dem, was sich wirklich in die Seele einschreibt, rund um das Rechte, Schöne und Gute, gibt es Klarheit, Fülle und Ernsthaftigkeit. Der Erzieher versteht, dass diese Worte wirklich von ihm sein müssen, so, als wären es seine Kinder, und dass er das Gespräch – sollte er je zu ihm gefunden haben - in sich trägt.“(12)

„In die Seele schreiben“, durch das Zeugnis, durch das authentische Wort, durch die zwischenmenschlichen Haltungen, an die wir uns erinnern, - all das verleiht der Beziehung Kraft und dem Erzieher „Autorität“: „Autorität“, die eben – in der Tat – bedeutet, „*Autoren sein*“: Autor jenes Gespräches im eigenen Inneren, Autor des Redens, das sich in das Du einschreibt, um dem Du zu helfen, selbst ein „originaler Autor“ zu sein.

Wir werden in den Gesprächen und Workshops Gelegenheit haben, weiter darüber zu reden.

BIBLIOGRAPHIE

Z. BAUMAN, *Dentro la globalizzazione. Le conseguenze sulle persone*, Laterza, Bari 2001

M.BUBER, *Il problema dell'uomo*, LDC, Torino 1983.

M. BUBER, *Il cammino dell'uomo secondo l'insegnamento chassidico*, Ed. Qiqajon, Magnano (VC) 1990.

- M. BUBER, *Il principio dialogico e altri saggi*, Ed. San Paolo, Milano 1993
- G. BÜCHNER, *Woyzeck*, in ID., *Teatro*, Adelphi, Milano 1978
- J. DERRIDA, *Sull'ospitalità*, Baldini & Castaldi, Milano 2000
- G. MILAN, *Educare all'incontro. La pedagogia di Martin Buber*, Città Nuova, Roma 2004
- G. MILAN, *La dimensione 'tra', fondamento pedagogico dell'interculturalità*, Cleup, Padova 2002
- G. MILAN, *Disagio giovanile e strategie educative*, Città Nuova, Roma 2004 (2a ediz.).
- H. JONAS, *Il principio responsabilità. Un'etica per la civiltà tecnologica*, Einaudi, Torino 1993.
- C. LASCH, *L'io minimo*, Feltrinelli, Milano 1996. C.
- E. LÉVINAS, *Umanesimo dell'altro uomo*, Il Melangolo, Genova 1985.
- C. LUBICH, *La Carità come Ideale*, Città Nuova, Roma
- E. MOUNIER, *Il personalismo*, Ave, Roma 1982.
- F. NIETZSCHE, *Così parlò Zarathustra*, Adelphi, Milano 1982
- PLATONE, *Tutti gli scritti*, a cura di G. Reale, Bompiani, Milano 2000.
- T. SORGI, *Costruire il sociale. La persona e i suoi "piccoli mondi"*, Città Nuova, Roma 1991.

Fußnoten

- ¹ M.BUBER, *Il problema dell'uomo*, LDC, Torino 1983.
- ² G. BÜCHNER, *Woyzeck*, in ID., *Teatro*, Adelphi, Milano 1978, pp. 155-156.
- ³ S. FLUSTY, *Building Paranoia*, in N. ELIN (a cura di), *Architecture of Fear*, Architectural Press, Princeton, New York 1997, pp. 48-52; cfr. Z. BAUMAN, *Dentro la globalizzazione. Le conseguenze sulle persone*, Laterza, Bari 2001, p. 24.
- ⁴ F. NIETZSCHE, *Così parlò Zarathustra*, III (riportato in E. DUCCI, *Approdi dell'umano. Il dialogare minore*, Anicia, Roma 1992, p.10)
- ⁵ *Ibid.*, pp. 18-19
- ⁶ Cfr. G. MILAN, *Educare all'incontro. La pedagogia di Martin Buber*, Città Nuova, Roma 2004 (quarta ed.), p. 146.
- ⁷ J. DERRIDA, *Sull'ospitalità...*, cit. p. 113.

⁸ *Ibid.*, p.114.

⁹ *Ibid.*, pp. 116-117

¹⁰ J. DERRIDA, *Addio a Emmanuel Lévinas...*, cit., pp. 108-109.

¹¹ Riportato in M. FRIEDMAN, L'uomo esistenziale: Buber, in AA.VV., *Gli ideali educativi. Saggi di storia del pensiero pedagogico*, La Scuola, Brescia 1972, p. 408.

¹² PLATONE, *Fedro*, 275 A2 – 278 A11

(Übersetzung: Dorothea Oberegelsbacher, 26. Okt. 2007, Wien)